

„Michaels Behinderung ist nichts Schlimmes“

Mareikes Bruder hat das Down-Syndrom – sie hasst es, wenn „behindert“ als Schimpfwort benutzt wird

Von Marlou Hundertmark
und Elisa Moll

BREMEN. Manchmal sind Geschwister anstrengend. Sie nörgeln herum, ärgern einen und brauchen Aufmerksamkeit. Doch wie ist es, wenn man ein behindertes Geschwisterkind hat? Liegt dann noch mehr Last auf einem, oder lernt man durch sie toleranter zu sein? ZOOM hat zwei Schülerinnen aus Bremen gefragt, deren jüngere Brüder das Down-Syndrom haben.

Bei dieser Behinderung tritt das 21. Chromosom dreimal auf, darum wird sie auch Trisomie 21 genannt. Die Betroffenen entwickeln sich im Vergleich zu nicht-behinderten Kindern deutlich langsamer. So ist ein behindertes Kind im Alter von fünf Jahren auf dem Entwicklungsstand eines zweieinhalbjährigen nicht-behinderten Kindes. Beachten muss man allerdings, dass diese Behinderung individuell stark variiert.

Die 19-jährige Mareike Linicke erzählt, dass ihr 13-jähriger Halbbruder Michael wegen des Down-Syndroms etwa drei Jahre jünger wirkt. Er besucht die siebte Klasse einer integrierten Gesamtschule. Er hat keine Schwierigkeiten im Stoff mitzukommen – muss allerdings für jedes Fach üben. Mareike sieht ihren Bruder nur einmal im Mo-

nat, da er beim gemeinsamen Vater in Göttingen wohnt. Als anstrengend hat sie ihn noch nie empfunden: „Mein Vater und seine Frau bevorzugen ihn im Alltag nicht.“ Die Vorstellung, dass ihr Bruder nicht behindert wäre, ist für sie unmöglich: „Ich mag ihn so wie er ist. Ich sehe seine Behinderung nicht als etwas Schlimmes an. Darum mag ich es auch nicht, wenn jemand ‚behindert‘ als Schimpfwort benutzt.“

Auch Helen Schoeps (19) hat diesen Ausdruck gehasst. Mittlerweile lässt sie solche Dinge jedoch nicht mehr an sich heran. „Früher musste ich mir häufiger Sachen wie ‚Wer ‚nen behinderten Bruder hat, ist ja selbst behindert‘ von Fremden oder Bekannten anhören“, erinnert sich Helen. Das hat sie aber nie dazu bewogen, die Augen vor dem Thema Menschen mit Behinderungen zu verschließen. Im Gegenteil, sie hat schon bei zahlreichen Projekten mit Behinderten mitgewirkt.

Momentan engagiert sie sich unter anderem bei einer Tanztheatergruppe der Aktion Mensch. Früher wollte sie sogar Sonderpädagogik studieren, hat dann jedoch eingesehen, dass ihr für diesen Beruf die nötige Geduld fehlt. Und obwohl sie gerne mit Behinderten arbeitet, sieht sie auch die Schwierigkeiten, die durch das Zusammenleben

mit einem behinderten Menschen entstehen. „Meine Familie ist von Nienburg nach Bremen gezogen, weil es hier mehr Entfaltungsmöglichkeiten für meinen Bruder Martin gibt“, sagt Helen. Er ist 16 Jahre alt und beendet in einem Jahr die Schule. Hier in Bremen hätte er danach auch die Möglichkeit, einen Ausbildungsplatz in einer Gärtnerei oder einem Restaurant zu bekommen.

„Ganz auf eigenen Beinen wird er wahrscheinlich – besonders finanziell – trotzdem nie stehen können, was auch die Zukunftspläne meiner Eltern von Anfang an sehr eingeschränkt hat“, erläutert Helen. Sehr selbstständig sei er aber trotzdem. Reisen und Familienausflüge sind für ihn kein Problem, nur im Alltag sei er etwas langsam, sagt Helen. Manchmal denkt sie, dass er nur nicht richtig ausdrücken kann, was er fühlt: „Das wurmt mich oft. Ich frage dann zuviel nach, weil ich will, dass er mehr als nur einen Satz sagt.“

Letztlich ist sie der Meinung, dass Martin ihr Leben bereichert und sie durch ihn gelernt hat, respektvoller als vielleicht manch anderer zu sein, der keinen Kontakt zu Behinderten hat. „Martin ist für mich nicht an erster Stelle ein Behinderter, sondern einfach mein Bruder und ein toller Mensch.“



Mareike Linicke (19) mit Michael, ihrem 13-jährigen Halbbruder.

FOTO: FR

WK 31.10.2006